

Archäologisches Fenster Burg Spandau – eine alte Grabung neu entdeckt

Eileen Jahnke

Zusammenfassung

In der Westkurtine der Zitadelle Berlin wurden bei einer Grabung in den 1980er Jahren Überreste mittelalterlicher Befestigungen gefunden, die seit 1994 *in situ* zu besichtigen sind: Vom 10. Jahrhundert an gab es eine befestigte slawische Siedlung, mit der Übernahme der Mark Brandenburg bauten die Askanier den Platz zur Burg Spandau aus und unter den Hohenzollern diente er als Witwensitz, bis um 1560 der Bau der Festung begann. 2015 wurde der Bereich nach musealen Gesichtspunkten umgestaltet, wobei auch die Geschichte des Ortes, deren Spuren hier präsentiert sind, erneut betrachtet und zum Teil neue oder verschüttete Zusammenhänge aufgedeckt wurden. Eine der wichtigsten Erkenntnisse dürfte sein, dass die mittelalterlichen jüdischen Grabsteine wahrscheinlich schon vor 1510 vom Friedhof geräumt und in den Mauern der Burg Spandau verbaut worden waren.

Abstract

In the West Curtain of the Citadel Berlin relicts of mediaeval fortifications were found during excavations in the 1980s. They have been presented *in situ* to the public since 1994: There had been a fortified Slavic settlement from the 10th century. When the House of Ascania established their rule in the March of Brandenburg they developed the site into the castle Spandau. The House of Hohenzollern used the place as a widow's seat till the building of the fortress started around 1560. In 2015 the space was redeveloped under museum aspects. Thereby the history of the site, which is displayed through the relicts, was analysed once again and in this way new or forgotten context was revealed. One of the most important realisations was, that the medieval Jewish gravestones were probably taken from the cemetery and used as building material for the castle before 1510.

Einleitung

Etwa 30 Jahre ist es her, dass in der Westkurtine der Zitadelle Berlin eine Ausgrabung stattfand. Dies allein ist nichts Ungewöhnliches, wurden im Bereich der Festung doch seit dem Ende der militärischen Nutzung nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder archäologische und bauhistorische Untersuchungen durchgeführt. Die Entwicklungskonzeption für die Zitadelle sah und sieht noch immer den Ausbau zum Kulturstandort vor, wobei nun im 21. Jahrhundert mit dem Konzept der Geschichtsisel eine klarere Ausrichtung vorliegt. Teil der Planungen in den 1970/80er Jahren war es, das Museum für Vor- und Frühgeschichte auf die Zitadelle zu verlegen – schließlich bot der Standort die in West-Berlin seltene Gelegenheit Mittelalter zu erleben – eine Idee, die sich mit dem Fall der Mauer und dem Umzug auf die Museumsinsel zerschlug.¹ Im Zusammenhang mit dieser Entwicklung wurde auch der Palas, der zusammen mit dem Juliesturm beim Festungsbau von

der Burg erhalten geblieben war, für Konzerte ausgebaut, die heute regelmäßig in seinem sogenannten Gotischen Saal stattfinden. Da in das mittelalterliche Gebäude keine Sanitäreinrichtungen eingebaut werden sollten, entschied man sich, sie nebenan in der Westkurtine unterzubringen, einem Festungswall, der seit seinem Bau zwischen der Außen- und Innenmauer mit Erde und Schutt verfüllt war. Doch vor den Installationsarbeiten startete eine archäologische Grabung, die einige neue Erkenntnisse ans Licht brachte (Abb. 1). So titelte eine Berliner Zeitung „Bei Toiletten-Arbeiten historische Feste entdeckt“.² Bei dieser „Feste“ handelte es sich vor allem um bauliche Spuren der vorhergegangenen Epochen, angefangen bei einer slawischen Holz-Erde-Mauer, die

1 <http://www.parlament-berlin.de/ad05/16/Haupt/vorgang/h16-0016-v.pdf>, abgerufen am 8.4.2016.

2 Berliner Morgenpost, 25.11.1994.

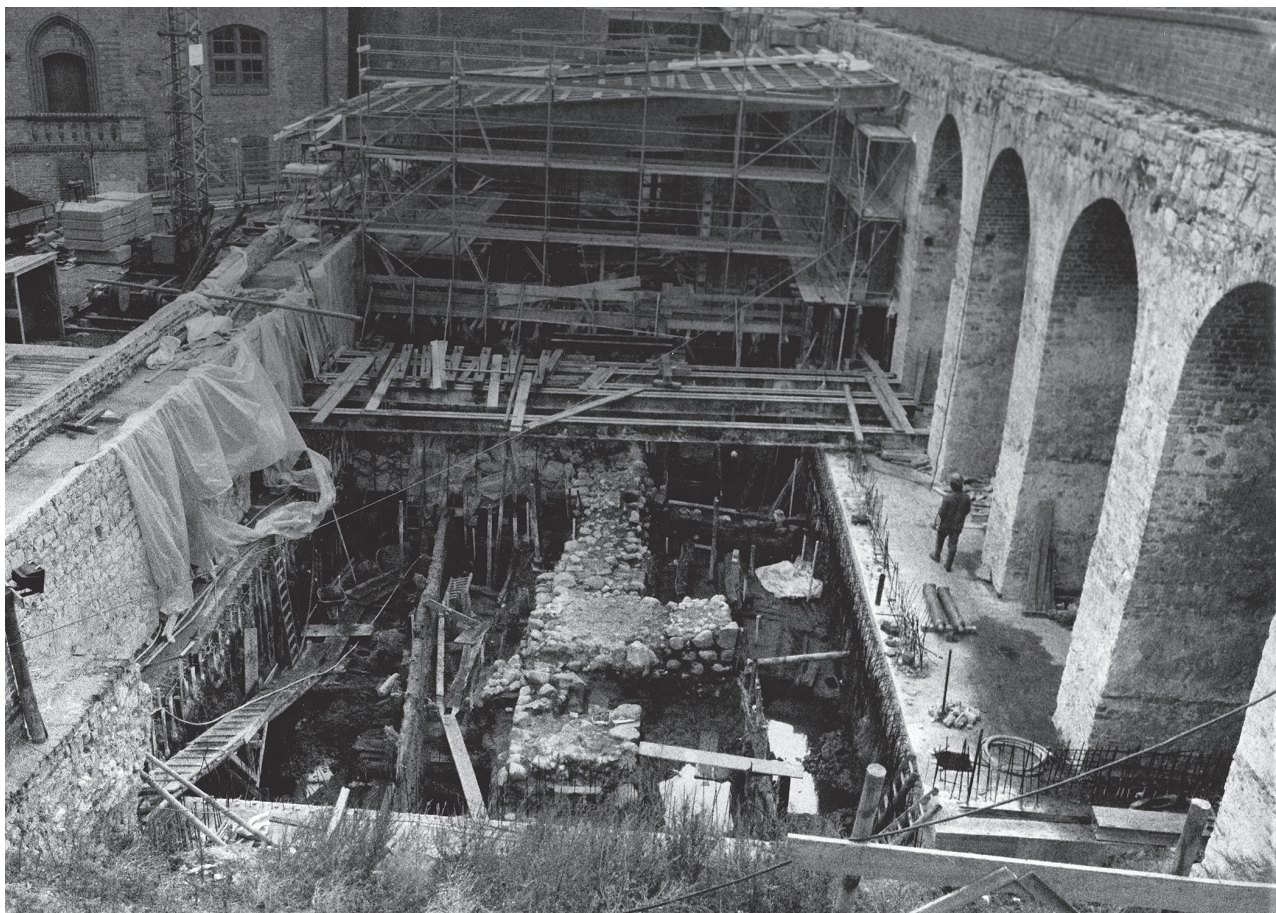


Abb. 1 Archäologische Grabung in der Westkurtine der Zitadelle Berlin in den 1980er Jahren. Foto: Zitadelle Berlin.

dabei zum ersten Mal auf dem Gebiet der Zitadelle festgestellt wurde,³ über die spätere steinerne Burgmauer, über die bereits aus anderen Bereichen Kenntnisse vorlagen, bis hin zu Gebäuden der Renaissancezeit.⁴

Bereits 1983 wurde beschlossen, die soeben gemachten Funde für Besucherinnen und Besucher dauerhaft zu präsentieren.⁵ So blieben die baulichen Überreste *in situ* erhalten. 1994 wurde dann der Bereich als „Foyer B“ eröffnet. Direkt am Palas war das „Foyer A“, in dem ein Fahrstuhl auf das Level des Gotischen Saales fährt, bereits zuvor fertig gestellt worden. Der Ausbau des „Foyer B“ hatte sich demgegenüber aufgrund der Grabungen und der Sicherung der einmaligen Funde um einige Jahre verzögert und verteuert. Das Grabungsfeld wurde mit

einer Betonwanne gegen Grundwasser geschützt und durch eine absenkbare Lichtenanlage ausgeleuchtet. Fünf große Vitrinen mit Fundstücken und Figuren, fünf Texttafeln mit Rekonstruktionszeichnungen und eine minimalistische Beschriftung der Grabung informierten über die Geschichte des Ortes. Die ursprünglich geplanten Sanitär-, Garderoben- und Technikräume entstanden auf einer Galerie darüber. Der Ausstellungsbereich blieb bis 2015 unverändert erhalten, ebenso wie der Name „Foyer B“.

Vom „Foyer B“ zum „Archäologischen Fenster Burg Spandau“

Am 27. November 2016 wurde der (mit Mitteln des Landes und der EU) neu gestaltete und ergänzte Bereich als „Archäologisches Fenster Burg Spandau“ wiedereröffnet (Abb. 2). Die Grabung war umfangreich konserviert worden: „Sämtliche Hölzer, das Mauerwerk und die Lehmböden wurden [...] gereinigt. [...] viele Holzoberflächen [waren] durch eingebrachte Tränkungsmitel an ihren Oberflächen re-

3 Spandauer Volksblatt, 25.11.1983.

4 Siehe u.a. Heimatkundliche Vereinigung Spandau 1994.

5 Spandauer Volksblatt, 20. Mai 1983.



Abb. 2 Grabungsbereich im „Archäologischen Fenster Burg Spandau“ mit Spundwand des Wassergrabens, Hölzern der slawischen Befestigung, Fundamenten der Burgmauer, Hölzern der slawischen Berme (von links). Foto: Zitadelle Berlin / Joanna Kosowska.

lativ stabil [...] lose Bruchstücke unterschiedlicher Größe, konnten durch Edelstahlvernadelungen und Holzdübel gesichert werden. Der zunächst verfolgte Ansatz, die Austrocknungsprozesse der Hölzer durch Besprühen mit Wasser zu verlangsamen, wurde nicht weiter verfolgt, da in den Testbereichen mit mikrobiologischer Besiedlung zu rechnen war.“⁶

Zudem erfolgte eine weitreichende Überarbeitung des Schaurums. Denn 21 Jahre nach der ersten Eröffnung hatten sich die Anforderungen an eine besucherorientierte Präsentation verändert. Außerdem galt es, den Bereich weg vom Foyer, hin zu einem eigenständigen Ausstellungsbereich zu entwickeln, auch da die einzigartigen Funde ein Kernelement der Geschichtinsel Zitadelle bilden, die den Besucherinnen und Besuchern 900 Jahre Geschichte zeigen kann und will.

6 E. TAUBE: Kurzbericht zur Konservierung/Restaurierung des Archäologischen Fensters Burg Spandau, April 2016.

7 Unterlagen des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau.

2011 wurde die „Aktualisierung und Präsentation des Archäologischen Fensters im Burgwall der Zitadelle, Foyer B“ unter Federführung der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt angestoßen: Drei Büros wurden aufgefordert, ein Kurzgutachten zu erstellen, das sich auch ins „Konzept der Archäologischen Fenster in der Historischen Mitte Berlins“ integrieren lassen sollte.⁷ Der Entwurf von Fischer Ausstellungsgestaltung konnte sich durchsetzen und wurde in überarbeiteter Fassung realisiert. Die Inhalte waren dann ein Gemeinschaftsprojekt der Berliner Bodendenkmalpflege, in dessen Obhut sich die Grabung befindet, des Museums für Vor- und Frühgeschichte, in dessen Besitz die Objektfindungen und mittelalterlichen Grabsteine sind, und des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau auf der Zitadelle, mit Unterstützung des Centrums Judaeum – was sich im wissenschaftlichen Beirat widerspiegelt. Die Projektleitung lag bei Andrea Theissen, der Leiterin des Stadtgeschichtlichen Museums Spandau, die Projektkoordination bei der Autorin,



Abb. 3 Infopaneel mit Zeichnung und Karten zur markgräflichen Burg. Foto: E. Jahnke.

die zu dieser Zeit wissenschaftliche Volontärin dieser Einrichtung war.

Die größte bauliche Veränderung bei dem Vorhaben war ein Steg, der es nun möglich macht, die Grabung komplett zu umrunden und auch dichter an sie heranzutreten, womit neue Einblicke ermöglicht werden. Die längste Wegstrecke wird von neuen Informationstafeln begleitet, die nun in direktem Zusammenhang zu dem jeweiligen Abschnitt der Grabung stehen. Die bisherigen fünf Vitrinen wurden zu einer zusammengeführt, in der konzentriert und stratigrafisch Objekte präsentiert werden, die auf der Zitadelle gefunden wurden. Zur leichteren Vermittlung wurden alle Informationen in der Vitrine und an der Grabung in drei Zeitphasen, die sich an archäologischen und historischen Befunden orientieren, aufgeteilt und diese durch Farben kenntlich gemacht:

8 Bereits im 8. Jahrhundert hatte es an dieser Stelle eine Siedlung gegeben, die im 9. Jahrhundert wieder aufgegeben worden war. Da sie sich in dem Raum nicht abbildet, wurde sie aus Vereinfachungsgründen nicht berücksichtigt.

Slawische Siedlung, 11./12. Jahrhundert⁸ (grün)
Markgräfliche Burg,

13. Jahrhundert–Mitte 15. Jahrhundert (rot)
Witwensitz der Kurfürstinnen,

Mitte 15. Jahrhundert–Mitte 16. Jahrhundert (blau).
Diese Einteilung machte auch neue Rekonstruktionszeichnungen der drei Phasen notwendig. Zudem helfen weitere Zeichnungen bei der Erklärung von Objekten und Pläne bei der Orientierung (Abb. 3). Spezielle Bilder für Kinder befinden sich unter anderem mit einem Quiz auf Sitzwürfeln, die somit einen doppelten Zweck erfüllen.

Während des Prozesses des Sammelns und Aufbereitens der vorhandenen Informationen wurden neue Fragen aufgeworfen, die vor allem dem Versuch entsprangen, alles Sichtbare für die Besucherinnen und Besuchern möglichst einfach, kurz und präzise zu erläutern. Ihre Beantwortung und die Zusammenführung unterschiedlicher Informationen brachten teilweise neue oder neu entdeckte Erkenntnisse und Einsichten hervor – auch dank der Unterstützung von Dr. Uwe Michas von der Bodendenkmalpflege Berlin. Eine große Schwierigkeit stellte die Tatsache dar, dass der Großteil der Unterlagen speziell zur Grabung in der Westkurtine nicht erhalten ist.



Abb. 4 Eine von vier Nischen mit mittelalterlichen Jüdischen Grabsteinen mit dem ältesten Grabstein des Berliner Raums (vorne rechts). Foto: E. Jahnke.

Die Jüdischen Grabsteine aus dem Mittelalter

Eine wichtige Neuerung bei der Umgestaltung zum „Archäologischen Fenster Burg Spandau“ ist die Präsentation der mittelalterlichen jüdischen Grabsteine vom Spandauer jüdischen Friedhof, auf dem auch Berliner Juden beigesetzt wurden.⁹ Die Steine wurden in den Mauern der Burg, die meisten in denen des Palas und einige in denen des sogenannten Westbaus, aber auch vereinzelt in den Mauern der Festung – wohl in Zweitverwendung – gefunden und geborgen.¹⁰ Der Heimatforscher Albert Ludewig will schon 1935/40 Grabsteine entdeckt haben.¹¹ Zu einer großen Bergung kam es in den 1950er Jahren bei Untersuchungen des Palas durch das Institut für Baugeschichte der TU Berlin in Zusammenarbeit mit dem Kunstamt Spandau.¹² Weitere Steine wurden während der Ausgrabungen in der Westkurtine

gefunden. 1988 wurden sie (wie eine Plakette in der Bastion verrät) mit Informationstafeln zur Geschichte der Juden in Spandau in der Bastion Königin der Zitadelle aufgestellt, wo sie nur bei Führungen zu besichtigen waren. Jeder Stein war in ein Betonbett gegossen worden, aus dem er nun „herausrestauriert“ werden musste. Im Archäologischen Fenster werden jetzt 23 Steine des über 60 Steine umfassenden Bestandes, der Eigentum des Museums für Vor- und Frühgeschichte ist, gezeigt (Abb. 4). Die übrigen, die sich auf der Zitadelle befinden, sind als Studiensammlung in Kammern der Westkurtine untergebracht.¹³

Die zentrale Edition und Übersetzung der einzelnen Inschriften erfolgte 1994 durch Prof. Dr. Michael Brocke.¹⁴ Die Inschriften der Steine sind meist kurz und beinhalten den Namen und das Todesdatum so-

9 BROCKE 1994, 8. Die Diskussion um den Standort und einen möglichen zweiten Friedhof möchte die Autorin an dieser Stelle nicht aufgreifen. Verfolgt wird sie v.a. von Pohl.

10 siehe auch: GEHRKE 1991, 120.

11 GEHRKE 1978, S. 91 – POHL 2008/9, 154.

12 siehe G. STEIN: Ein Schloßbau Joachims I. Baugeschichtli-

che Untersuchungen auf der Spandauer Zitadelle, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte, 8, 1957, 55–69.

13 Außerdem sind jeweils ein Stein im Museum für Vor- und Frühgeschichte und im Deutschen Historischen Museum, zwei im Jüdischen Museum Berlin und vier auf dem jüdischen Friedhof Heerstraße.

14 BROCKE 1994.

wie oft einen kurzen Segenswunsch. Rapp, der 1972 die bis dahin geborgenen 19 Steine edierte, meinte, dass „die Inschriften nirgends so wenig Abwechslung bieten“ würden.¹⁵ Doch auch diese wenigen Inhalte ermöglichen einige spannende Einblicke. Eine interessante Tatsache ist beispielsweise, dass etwa die Hälfte der Frauennamen auf den Steinen slawischen Ursprungs sind. Die Männernamen hingegen alle klassische, biblische.¹⁶ Besonders viele Steine stammen aus den ersten zwei Dritteln des 14. Jahrhunderts. Der jüngste Stein von 1473/4 wurde Kalonymus gesetzt, der vermutlich als Einziger – unter dem Namen Kallemann – auch aus anderen Quellen bekannt ist. Er hatte 1444 das Bürgerrecht von Spandau erworben, wo er 1464 für die Leistungen der Juden an den Rat aufkam, und 1471 das Bürgerrecht von Berlin.¹⁷ Der älteste Stein datiert von 1244 und ist damit der älteste Grabstein aus dem Berliner Raum überhaupt. Seine Inschrift lautet: „Dieses Zeichen wurde errichtet zu Häupten der Grabstätte des Herrn Jona Sohn des Dan, der hinging in seine Welt im Monat Marcheschvan 5 der Zählung.“¹⁸ Im Archäologischen Fenster können übrigens alle Inschriften auf Hebräisch – vorgelesen von Andreas Nachama, dem Rabbiner und Direktor der Stiftung Topographie des Terrors – sowie in deutscher und englischer Übersetzung über Audiogeräte gehört werden.

Grabsteine als Baumaterial

Spandau ist bei weitem nicht der einzige Ort, an dem der jüdische Friedhof für Bauvorhaben geplündert wurde. Ein Beispiel mit ebenfalls mittelalterlichen Zeugen ist Würzburg.¹⁹ Schriftliche Aufzeichnungen aus der Zeit gibt es über den Vorgang für Spandau nicht. Bisher war meist davon ausgegangen worden,

dass die Plünderung des Friedhofs, die eine radikale Verletzung des jüdischen Glaubens darstellte, nach 1510, dem Jahr des Hostienschändungsprozesses und der Ausweisung aller Juden aus der Mark Brandenburg, erfolgt sein müsste.²⁰ Auch der Eintrag des Spandauer Chronisten Daniel Friedrich Schulze schien zu passen, der etwa 200 Jahre später bei seinem Eintrag zu 1510 schrieb: „Die Leichen Steine [vom jüdischen Friedhof] sind hernach zum Festungsbau verbraucht worden.“²¹ Allerdings schreibt Schulze weiter: „Von dem ehemaligen Juden Kiewer sind noch verschiedene Steine mit Jüdischen Grab Schriften in der Festungs Mauer“,²² was darauf hindeuten scheint, dass unter der späteren Ziegelverkleidung auch in den Festungswällen noch Grabsteine verbaut wurden.²³ Darauf könnte sich auch die erste Bemerkung beziehen und Schulze hätte demnach nichts von der ursprünglichen Verbauung in der Burg gewusst. Eine andere Quelle spricht zum Glück wesentlich deutlicher: Die Gründungspfähle des Palas wurden dendrochronologisch auf 1450–70 datiert.²⁴ Da die wertvollen Eichenstämme sehr wahrscheinlich gleich verbaut wurden und einige Grabsteine direkt auf den Pfählen lagen,²⁵ ist davon auszugehen, dass die jüdischen Grabsteine bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vom Friedhof abgeräumt wurden. Ein konkretes Datum lässt sich nicht bestimmen. Zwar war es in Brandenburg 1446 zu Verhaftungen, Vermögenskonfiszierungen und Vertreibungen der Juden gekommen, doch wurden sie bereits im darauffolgenden Jahr wieder ins Land gelassen. Die Landstände bemühten sich allerdings beim Kurfürsten eine dauerhafte Ausweisung zu erwirken, was sie 1480 offiziell vortrugen.²⁶ Die andere Frage ist, wer für die Plünderung des Friedhofs verantwortlich war. Freilich waren der Stadt

15 E.L. RAPP: Die mittelalterlichen hebräischen Epitaphien aus der Zitadelle von Spandau 1244–1347. Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 23, 1972, 14–36, 36.

16 Y. GUGGENHEIM: Women's Names on the Tombstones of the Medieval Cemetery of Spandau (Berlin) and their Historical Significance, in: Demsky, Aaron (Hrsg.), These Are The Names. Studies in Jewish Onomastics, 3, 2002.

17 BROCKE 1994, 70 – Pohl 2008/9, 192f.

18 BROCKE 1994, 18 – siehe zu dem Thema auch CLAUDIA M. MELISCH/M. WEMHOFF: Archäologie Berlins. 50 Objekte erzählen 10.000 Jahre Geschichte (Berlin 2015) 116.

19 <http://museumshalomeuropa.de/fund-und-bedeutung-der-juedischen-grabsteine>, aufgerufen am 1. April 2016.

20 So u.a. in einer Ausstellung auf der Zitadelle und dem dazu-

gehörigen Katalog: A. THEISSEN (Hrsg.), Das Verhängnis der Mark Brandenburg. Der Berliner Hostienschändungsprozess von 1510 (Berlin 2010).

21 D.F. SCHULZE: Zur Beschreibung und Geschichte von Spandau Bd. 2, 34. (Spandau. 1913).

22 Ebd. Bd. 1, 555.

23 POHL 2013, 331f.

24 GEHRKE 1991, 119.

25 Ders. 1978, 83.

26 K. SCHULZ: Vom Herrschaftsantritt der Hohenzollern bis zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1411/1412–1618), in: W. Ribbe (Hrsg.): Veröffentlichung der Historischen Kommission zu Berlin. Geschichte Berlins, 1, 1987, 250–340, 286f.

Spandau ihre jüdischen Einwohner zunehmend unterstellt worden,²⁷ jedoch handelte es sich bei der Baustelle um die landesherrliche Burg des Kurfürsten, der auch für den Schutz der Juden verantwortlich war.

Die Geschichte des Ortes

Das Areal der heutigen Zitadelle und die Gebäude befanden sich im Laufe der Zeit immer wieder, eigentlich stets im Um- und Ausbau. Einer der Gründe, warum beständig dieser Ort unter mehreren zur Verfügung stehenden für eine „Weiterentwicklung“ ausgewählt wurde, ist in der guten Lage an Havel und Spree zu sehen. Sie war von Vorteil für Handel und Verkehr, zur Verteidigung aber auch beim Transport von Baumaterial. Andererseits war der Baugrund der Talsandinsel nicht der stabilste. Für die steinernen mittelalterlichen Bauten und die spätere Festung musste eine Gründung mit Spickpfählen verwendet werden.

Slawische Siedlung

Der slawische Stamm der Heveller machte Spandau zu einem wichtigen Siedlungs- und Handelsort. Am Ende des 9. Jahrhunderts entstand südlich der heutigen Altstadt ein Burgwall.²⁸ Nach den Entdeckungen in der Westkurtine wurde zunächst angenommen, dass sich auf dem Gebiet der Zitadelle ein zweiter Burgwall befunden haben müsste. Heute ist jedoch klar, dass es sich um eine einfache, aber befestigte Siedlung handelte. Sie gehörte zu den Suburbien des Burgwalls, die um 1000 als Folgen des wirtschaftlichen Aufschwungs und der steigenden Bevölkerungszahlen entstanden.²⁹ Die Havelinsel, auf der die Siedlung lag, hatte etwa ein Drittel ihrer heutigen Größe. Für den Bau wurden vor allem schnell wachsende Kiefern verwendet, ein Zeichen dafür, dass das Eichenholz in der Nähe ausgeholzt war, was auf eine dichte Besiedlung hindeutet.³⁰

Die Siedlung war mit einer Holz-Erde-Mauer befestigt. Es gibt Waldkantendaten von 1094 und 1117.³¹ Die aneinandergereihten Holzkästen waren etwa 4 m

x 3 m groß und in der Regel mit Erde verfüllt. Überreste von Ihnen sind in der Regel mit Erde verfüllt. Überreste von Ihnen sind in der Westkurtine erhalten. Einer der Kästen wies eine ordentliche Dielung wie bei einem Wohnhaus auf, war also anscheinend begehbar. Auf dem Wall befand sich wahrscheinlich ein Wehgang mit vorgestellter Palisade. Der Mauer vorgelagert war eine Berme aus flachliegenden Baumstämmen, die von senkrechten Hölzern gehalten wurde. Sie sollte ein Abrutschen des Walls in den Außengraben verhindern. Ein Graben durch die Siedlung existierte damals noch nicht.³² Zu den Funden aus dieser Zeit gehören Schläfenringe, Glasmuscheln und ein Dreilagenkamm.

Anzeichen für eine gewaltsame Beendigung oder Übernahme der slawischen Siedlung finden sich nicht.

Markgräfliche Burg

Mit der Übernahme der Herrschaft durch die Askanier erlangte der Ort weitere Bedeutung. Die Markgrafen bauten ihn, nicht den Burgwall, zur Burg aus. Bereits 1197 findet sich eine erste indirekte Erwähnung: In einer Urkunde Ottos II. erscheint ein Vogt Eberhard von Spandau. Einen besonderen Stellenwert hatte die Burg Spandau unter den Markgrafenbrüdern Johann I. und Otto III. Sie hielten sich 17 Mal zwischen 1232 und 1266 hier auf.³³

Auch die baulichen Spuren reichen zurück bis um 1200. So zeigen dendrochronologische Daten, dass die Landesherren zu Beginn des 13. Jahrhunderts mit dem Bau des steinernen Turms begannen, der heute als Juliusturm bekannt ist und der somit mindestens das älteste profane Bauwerk im jetzigen Stadtgebiet Berlins ist. Außerdem erneuerten die Askanier zunächst die hölzerne Befestigung. Waldkantendaten stammen von 1197.³⁴ Erst im 14. oder 15. Jahrhundert wurde die Holz-Erde-Mauer durch eine steinerne Ringmauer ersetzt. Einige ihrer Punktfundamente aus Feldsteinen sind in der Westkurtine zu sehen. Außerdem ist an der Südseite des Palas ihre Einbindung erkennbar. Dachziegelbruch verweist auf einen gedeckten Wehgang. Die steinerne Mauer folgte in ihrem Verlauf der vorangegangenen Holz-

27 BROCKE 1994, 10.

28 siehe zum Burgwall A. VON MÜLLER/K. VON MÜLLER-MUCI: Ausgrabungen und Funde auf dem Burgwall in Berlin-Spandau (Berlin 1987).

29 MICHAS 2012, 31f.

30 W. GEHRKE: Von den Ursprüngen der Spandauer Zitadelle bis zu Andreas Schlüter. In: Bürger – Bauer – Edelmann. Berlin

im Mittelalter. Katalog der Ausstellung im Museum für Vor- und Frühgeschichte (Berlin 1987) 176–185, 177.

31 MICHAS 2012, 33.

32 Ebd. sowie im persönlichen Gespräch.

33 THEISSEN 2001, 51.

34 MICHAS 2012, 33.



Abb. 5 Offenkachel der Renaissancezeit. Ob die Darstellung von der frommen lutherischen Elisabeth inspiriert ist?, Foto: E. Jahnke

Erde-Befestigung. Die Burg gliederte sich in eine Kern- und ein Vorburg, die durch einen Graben getrennt wurden.

Zu den Funden aus dieser Zeit gehören Pfeilspitzen und mehrere Armbrustbolzen, Trensen, Steigbügel und Sporen.

Witwensitz der Kurfürstinnen

Die Kernburg erfuhr seit der Mitte des 15. Jahrhunderts eine allmähliche Umgestaltung im Stil der Renaissance. Sie stand wahrscheinlich im Zusammenhang mit der neuen Funktion der Burg. Nach der Übergabe der Mark Brandenburg an die Hohenzollern und dem Wunsch Kurfürst Friedrichs II. ein Residenzschloss in Berlin/Cölln zu errichten (Grundsteinlegung 1443), wandelte sich die Funktion der Burg Spandau zum Witwensitz. Bereits Friedrich II. verschrieb seiner Gemahlin Katarina das Schloss Spandau 1452 als Leibgedinge, sie wohnte als Witwe jedoch im Cöllner Schloss, wo sie 1476 starb.³⁵

Einen entscheidenden Zusatz nahm Kurfürst Johann Cicero 1491 in seine Urkunde auf, in der er seiner Gemahlin Margaetha: „vnnserm Sloss, Statt vnnnd Ampt Spanndow, do sie ir furstlich wohnung haben soll vnnnd mag, mit allen vnnnd ieglichen Iren nutzungen [verschrieb] Doch soll vnnser liebe gemahell das obgnannt Sloss Spanndow in wesentlichen baw halten vngeuerlich vnd von oder aus den Erbstucken darzu gehorende nichts versetzen, verkommen, verkauffen oder begeben“.³⁶ Sie verbrachte tatsächlich eine kurze Zeitspanne vor ihrem Tod 1501 hier.³⁷ Doch die Frau, mit der der Witwensitz Spandau am ehesten in Zusammenhang gebracht wird, ist Elisabeth von Dänemark. 1502 und 1508 hatte Kurfürst

35 KIRCHNER 1866, 117f.

36 RIEDEL 1856, 122–124.

37 KIRCHNER 211.

Joachim I. Nestor seiner Gemahlin Spandau für später anvertraut: „*Fraw Elitzabet [...] vnnsere Schlos, Stat vnnd Ambt Spanndow, mit aller seiner zugehorung neben andernn zinsen, Renn Tenn vnnd nutzungen auff andernn vnsern Ambten zu Leipgedinge vorschriebenn habenn*“.³⁸ Tatsächlich residierte sie die letzten zehn Jahre ihres Lebens, von 1545 bis 1555, im Spandauer Schloss. Erst kurz vor ihrem Tod ließ sie sich nach Berlin/Cölln bringen.³⁹

Zu den größten baulichen Veränderungen aus der Zeit zählt sicher die Errichtung des heutigen Palas an der Stelle seines Vorgängerbaus. Dendrochronologische Daten der Eichengründungspfähle datieren von 1450–1470.⁴⁰ Außerdem entstand ein weiteres repräsentatives Haus, der sogenannte Westbau. Für ihn liegen leider keine dendrochronologischen Daten vor.⁴¹ Möglicherweise stammt er aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts und wurde im Zusammenhang mit dem Witwensitz für Elisabeth errichtet. Fundamente der Giebelwand sind in der Westkurtine erhalten. Die Rückwand wurde von der Ringmauer gebildet. An diese angebaut war ein Abortschacht,⁴² der zur Havel hin geöffnet war und dessen Fundamente noch zu sehen sind. Dass er in direktem Zusammenhang mit dem Westbau gestanden haben muss, wurde erst bei der Neugestaltung zum Archäologischen Fenster (wieder) entdeckt.⁴³

Der Graben zwischen Kern- und Vorburg wurde nun zu einem über 20 m breiten Wassergraben ausgebaut. Um den Wasserstand im Graben zu regulieren, gab es ein Überlaufsystem, bestehend aus Kasten und Rinne, durch welches das überschüssige Wasser in den Bereich außerhalb der Burgmauer, hin zur Havel, abfließen konnte und das in Teilen ebenfalls erhalten ist.

Auch an den Fundobjekten lässt sich ablesen, wie sehr die Häuser als Repräsentativbauten konzipiert wurden: rhombischen Glasscheiben und Bleistege, in die sie gefasst waren, Schieferbruch von den Dächern, Mauerbekrönungen als Bauschmuck und bunt glasierte Ofenkacheln (Abb. 5).⁴⁴

Festungsbau

Bereits wenige Jahre nach dem Tod Elisabeths änderte sich die Nutzung des Ortes erneut und radikal. Ihr Sohn Joachim II. ließ ab 1560 hier eine Festung errichten. Das Areal wurde durch das Zuschütten eines Flussarms vergrößert und von der bisherigen Anlage nur Palas und Juliusturm erhalten.⁴⁵ Beim Bau des südlichen Abschnitts der Westkurtine orientierten sich die Baumeister jedoch an den vorherigen Befestigungen. Dadurch war es möglich deren Überreste 400 Jahre später dort zu entdecken, zu erhalten und ihnen so manches Geheimnis zu entlocken.

38 RIEDEL 1856, 129.

39 K. LOHMEYER: Elisabeth, in: Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 6, 1877, 14–15 [Onlinefassung]; URL: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd128983574.html?anchor=adb>, abgerufen am 11.4.2016.

40 GEHRKE 1991, 119

41 Ebd.

42 Siehe dazu auch: J. KAMPHUIS: Latrinen auf Burgen – reine Funktionalität oder funktioneller Luxus? In: Aborte im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (Petersberg 2014) 101–107.

43 Außer der vorherige Beschriftung: „Fundamente-Abortturm 15. Jh.“ sind keine schriftlichen Unterlagen über ihn erhalten.

44 GEHRKE 1987, 116–118.

45 THEISSEN 2001, 52f. – Heimatkundliche Vereinigung Spandau 1994, 23.

Literatur

- M. BROCKE, Die hebräischen jüdischen Grabmale in Spandau 1244–1474. Ausgrabungen in Berlin. Forschungen zur Ur- und Frühgeschichte, 9, 1994, 8–116.
- W. GEHRKE, Siedlung und Burg auf dem Gelände der Spandauer Zitadelle vor der Renaissancefestung. Auswertung der bisherigen Grabungen. Ausgrabungen in Berlin 5, 1978, 83–136.
- W. GEHRKE, Das Gelände der Spandauer Zitadelle im Mittelalter, in: Führer zu archäologischen Denkmälern 23 (Berlin 1991) 117–124.
- HEIMATKUNDLICHE VEREINIGUNG SPANDAU 1954 E.V. (Hrsg.), Die Burg Spandau. Begleitheft zur archäologischen Ausstellung in der Westkurtine der Zitadelle (Berlin 1994).
- E.D.M. KIRCHNER, Die Churfürstinnen und Königinnen auf dem Throne der Hohenzollern (Berlin 1866).
- U. MICHAS, Slawischer Zentralort, askanische Burg und deutsche Rechtsstadt. Spandau im Mittelalter, in: Historische Kommission zu Berlin e.V. u.a. (Hrsg.): Alte Mitte - neue Mitte? Positionen zum historischen Zentrum von Berlin (Berlin 2012) 31–38.
- J. POHL, Die mittelalterlichen jüdischen Grabsteine und Gemeindevorrichtungen in der Stadt Spandau, in: Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 18/19, 2008/9, 151–206.
- J. POHL, Juden im Spannungsfeld zwischen Landesherrschaft und Stadtverwaltung unter besonderer Berücksichtigung der mittelalterlichen Stadt Spandau. Judaica. Beiträge zum Verstehen des Judentums, 69, 2013, 323–349.
- A.F. RIEDEL (Hrsg.), Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Geschichtsquellen für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten A, XI (Berlin 1856).
- A. THEISSEN, Die Zitadelle Spandau, in: STADTGESCHICHTLICHES MUSEUM SPANDAU (Hrsg.), Von Vestungen. Die brandenburgisch-preußischen Festungen Spandau – Peitz – Küstrin (Berlin 2001) 50–59.

Eileen Jahnke